

3—

Nord und Süd

Eine deutsche Monatschrift

Begründet von Paul Lindau

Herausgeber: Professor Dr. Ludwig Stein

Hundertneunundvierzigster Band
38. Jahrgang : 1914 : April — Juni

Schlesische Buchdruckerei, Kunst- und Verlagsanstalt
v. S. Schottlaender, A.-G., Breslau.

Leipzig E. F. Steinacher.	München Berthold Sutter.	Berlin W. 10	Budapest Grill'sche k. k. Hofbuchhandl.	Kopenhagen Erslev & Hasselbalch.
Stockholm C. E. Frize, Librairie Royale.	Christiania Jacob Dybwad Buchhdlg.	London Williams & Norgate.	Konstantinopel Internat. Buchhandl. Otto Reit.	
für die Provinzen in Schweden und in Dänemark: Georg Chr. Uffins Nachfolger, Kopenhagen.				
für die Schweiz: Akadem. Antiqu. u. Buchhandlung D. von Bergen, Zürich L.				
Generalvertretung für Holland: W. P. van Stockum und Sohn, Haag, Buitenhof 36.				
Der buchhändlerische Vertrieb für Rußland bei der Gesellschaft M. O. Wolff, Hofbuchhandlungen in Petersburg: Costinnyj Dwor 18 u. Newski Prospekt 13, Moskau: Schmiedebrücke 12 u. Skochowaja 22.				

anregt und behilflich ist, an seinem Teile dazu beitragen, dem Idealismus zu der Universalität und Tiefe in der Betrachtung aller Richtungen des Geistes zu verhelfen, die er neben vollkommener Klarheit und Strenge der Begründung unbedingt gewinnen muß, soll er imstande sein, die einleitend erwähnte und von ihm geforderte Aufgabe zu lösen, die Gesamtheit der Erlebensrichtungen in ihrer notwendigen Eigenart und ihren Beziehungen zu verstehen und die Bedingungen ihrer richtigen und wertvollen Betätigung zu erkennen. —

Wissenschaftliche Rundschau.

Von Hofrat Prof. Dr. Ignaz Goldziher.

Mešnevi oder Doppelverse des Scheich Mewlana Dschelal ed-din Rumi, aus dem Persischen übertragen von Georg Rosen, mit einer Einleitung von Friedrich Rosen (Meisterwerke orientalischer Literaturen in deutschen Originalübersetzungen, herausgegeben von Hermann von Staden I. Bd.). München (Georg Müller) 1913; 263 SS. 8°

Die der religionshistorischen Tatsachen unkundige Beurteilung pflegt im Islam ein seit seinem Entstehen im Anfang des 7. Jahrhunderts, wenigstens in seiner Doktrin, starres, unveränderliches und äußeren Einwirkungen völlig abgekehrtes System von religiösen Lehren und gesellschaftlichen Ordnungen zu erblicken.

Die historische Betrachtung des Entwicklungsganges des Islams zeigt im Gegenteil das Bild einer ganz außerordentlichen Fähigkeit, aus der Fremde eindringende Einflüsse zu assimilieren und organisch zu verarbeiten. Die Erkenntnis dieser Tatsache wird durch die neuesten Untersuchungen auf dem Gebiete der islamischen Dogmatik, Rechts-

kunde, ja sogar der Ritualistik auf stetig breiterer Grundlage sichergestellt.

Eine der religiösen Sphären, in denen der historische Islam fremden Elementen gegenüber die allersichtbarsten Beweise seiner Aufnahme- und Assimilationsfähigkeit geliefert hat, ist seine Mystik und ihre Stellung im historischen Islam. Hier kreuzen sich in entwicklungsgeschichtlicher Reihenfolge, aber zuletzt zu einem harmonischen Ganzen vereinigt, christliche Asketik, hellenistischer Allegorismus, plotinistische Weltanschauung und indischer Pantheismus mit der transzendentalen Gotteslehre und den gesellschaftlichen Forderungen des Urislams: alles ineinander verarbeitend zu einem konkreten Ganzen, dessen einander, einzeln genommen, bekämpfende Elemente sich nur der feinen wissenschaftlichen Analyse kundgeben.

Den Namen Sufismus, unter dem diese Ausbildung des Islams bekannt ist, hat sie von ihren asketischen Anfängen erhalten, da frommgesinnte Büsser, von dem bloß äußerlichen Leben im Gesetz unbefriedigt, das religiöse Ideal in der Weltentsagung erblickten und ihre Abkehr von dem Genuß des Lebens, das sich nach der herrschenden Anschauung, auch streng genommen, mit frommer islamischer Führung wohl vereinbaren ließ, durch ihre grobwollene Kleidung (Suf) veranschaulichten, die ihren Widerspruch gegen alle Freude am Leben darstellt.

Ihre Grübeleien über die Nichtigkeit und Wertlosigkeit alles Irdischen boten ein offenes Tor Gedanken gegenüber, die sie in ihren Anfängen wohl ganz fremdartig angemutet hätten. Stufenweise und im Verhältnis zum Fortschritt der intellektuellen und gesellschaftlichen Verührungen, paart sich der Praxis der Weltentsagung unbeabsichtigt der Einfluß der Theorien des Neuplatonismus und der indischen Theosophie an. Einerseits sei alles Irdische von der unfassbaren göttlichen Quelle durchdrungen, deren freilich größter Emanations-

stufe die Erscheinungswelt sei; die der aus Gott ausströmenden Allseele entstammende Seele des Individuums müsse nur die Sehnsucht nähren, durch Abstreifung aller Schlacken irdischer Trübung und durch ethische Vervollkommenung die Würdigkeit zu erlangen, in ihre reine Quelle zurückkehren zu können. Andererseits wird über den Gedanken gebrütet, daß dieser Welt der „Gestaltungen“ (so nennt sie der Verfasser des hier zur Anzeige kommenden Werkes) keine reale Existenz eigne, daß ihre variierenden Erscheinungen nur Trugbilder seien, nur Spiegelungen der einzigen Realität in Gott, außer dem es nichts wirklich Seiendes gebe, und dessen Sein alles wirkliche Leben in ungeteilter Einheit umfaßt, „der allen innewohnt und in allen wirkt, und dessen Thron mehr noch im menschlichen Herzen als in des Himmels Himmeln sich befindet“ (Nicholson). Sich des Scheins zu entledigen und im Gedanken in die wahre Einheit einzugehen, sich mit ihr zu vereinigen, ist das Ziel der Meditation der Sufimenschen; zu diesem Ideal wollen sie ihre Mitmenschen, oder wenigstens den erwählten Teil derselben durch mystische Disziplin emporheben. Eine gewaltige Literatur in allen Sprachen der islamischen Welt ist da, um zu zeigen, wie man allen diesen Esoterismus mit den Worten des Korans vereinigen konnte. Die schließlich, oft weidlich profanen Erzählungen des heiligen Buches rechtfertigen sogar ihre Einverleibung in das tiefe Gotteswort der Offenbarung nur dadurch, daß sie durch allegoristische Ausdeutung zum Ausdruck jüdischer Gedanken und Lehren umgeschaffen werden. Josef und seine Brüder, der Verkauf des ersteren nach Ägypten, sein Emporkommen aus der Sklaverei zu hohen Würden, der Mundschalk und der Väter und ihre Träume, die buhlerische Fürstengattin u. a. m. sind Allegorien für Ideen und Vorgänge, die in Wahrheit das irdische Leben der Seele, ihre Verstrickung in die

Banden der Materialität, ihre Befreiung aus denselben, die Abtötung des Individualbewußtseins, und die Absorption in der Gottesidee, dem einzigen Seienden, veranschaulichen.

Einer der hervorragenden Lehrer dieser religiösen Weltanschauung war *Mewlana* (unser Herr) *Dschelaled-din Rumi* (geb. 1207, gest. 1273), der Stifter des Ordens der sogenannten „tanzenden Dervische“, dessen Stammkloster in Konia, dem alten Iconium, als Mittelpunkt des *Mewlewî*-Ordens noch heute unter der Leitung eines Abkömmlings des Stifters steht. Dieser aus Balch, dem Vaktra der Alten, stammend, schlug, nach vielen Streifereien in verschiedenen Teilen Asiens, seinen Wohnsitz in jener kleinasiatischen Stadt auf, wo er eine große Schar von Jüngern um sich sammelte. Seine sufische Lehre hat er in zwei berühmten Werken, in persischer Sprache, in poetischer Form niedergelegt. Das eine „*Der Diwan des Schemsi Tebrisi*“ (so genannt nach seinem eigenen Mentor, Mohammed Schemsed-din aus Tebris) ist (Cambridge 1898) durch englische Übersetzung und Erklärung seiner wichtigsten Teile (48 Gedichte) durch den Cambridger Professor *Reynold A. Nicholson*, den besten Kenner und Interpreten der islamischen Theosophie, nicht nur der Orientalistenwelt erschlossen worden. Das andere, das bedeutend umfangreichere *Meßnewî* (nach seiner poetischen Form, reimende Distichen, benannt) gilt dem Orientalen als die Bibel des Sufismus, als „*Werk — sagt Friedrich Rosen —, das fast dem Koran gleich geachtet, noch heute, nach siebenhundert Jahren, die Gedankenwelt des Islam vom Adriatischen Meer bis zum Bengalischen Meerbusen, von Turkistan bis Jemen mehr oder minder beherrscht.*“ In sechs Büchern, zusammen 30 000 Versen, läßt er hier in tief sinniger Weise das uferlose Gedankenmeer des Sufismus wogen und

rauschen, nicht in Form systematischer Belehrung, sondern in Anknüpfung an Erzählungen, in die die mystischen Betrachtungen gleichsam eingewickelt sind, die Betrachtungen über Gottesliebe, Einheit des Alls, Aufgehen des Individualdaseins in das göttliche Alldasein usw. Das Werk hat als Standardwerk des islamischen Mystizismus, als Grundlage für entwickelnde Kommentare gedient. Denn nicht immer sind dem bloßen Sprachkenner die tief liegenden Ziele des Dichters auf den ersten Blick offenbar. Es muß oft zwischen den Zeilen gelesen werden. Häufig gibt der weise Meister nur Andeutungen für weitere Verknüpfungen, zuweilen scheint er sogar mit den letzten Konsequenzen seiner Gedanken hinter dem Berge zu halten. Er sagt es selbst einmal im Anschluß an eine Erörterung über die absolute Einheit des wahren Seins und die Vielheit der Erscheinung:

„Wohl wollt' ich weiter diesen Satz
erklären,
Doch fürcht' ich schwache Seelen zu be-
tören.
Schneidend ist, wie ein stählern Schwert,
mein Wort,
Drum, führst du keinen Schild, so eile
fort!
Vor diesen Demant tritt nur mit dem
Schilde,
Denn dieser Stahl kennt Schonung
nicht und Milde.
Drum in die Scheide berge ich mein
Schwert,
Daß kein Verdreher mir das Wort
verkehrt.“

Dies Zitat ist der Übersetzung (S. 135) entnommen, die der treffliche Orientalist *Georg Rosen*, zu jener Zeit Dragoman der preussischen Gesandtschaft in Konstantinopel, 1849 vom ersten Buche des *Meßnewî* lieferte, nachdem sich seit 1819 mit Übersetzungen ausgewählter Stücke aus den Dichtungen des *Dschelaled-din* in der deutschen Literatur Rückert, von Rosen-

zweig und Tholuck versucht hatten, welcher letzterer das Mesnevi auch als eine der Quellen der von ihm gelieferten ersten wissenschaftlichen Monographie des Sufismus (1824) benutzt und in lateinischen Übersetzungsproben eingeführt hatte. Die erste zusammenhängende deutsche Übersetzung eines ganzen Buches in poetischer Form hat zuerst Georg Rosen unternommen, und er hat diese wahrlich harte Aufgabe mit großer Gewissenhaftigkeit gelöst. Seiner Übersetzung hat er mit Benutzung orientalistischer Kommentare erklärende Anmerkungen hinzugefügt, die sein tiefes Eindringen in diese dem Europäer fremdartige Gedankenwelt bezeugen und das Verständnis der Dichtung erst ermöglichen. Seither ist das Studium des Mesnevi, namentlich in England, gepflegt und durch Übersetzungen einzelner seiner Bücher mehrfach befundet worden. In Deutschland ist der Leistung Georg Rosens seither keine Fortsetzung gefolgt. Es war ein guter Gedanke des Münchener Verlages von Georg Müller, das Werk der von ihr begründeten Übersetzungs-Serie „Meisterwerke Orientalischer Literaturen“, herausgegeben von Hermann von Stauden, als erste Nummer voranzustellen. Das Buch hat in dieser Neuauflage eine wertvolle Bereicherung erhalten durch eine dasselbe einführende Vorrede (S. 1—36) des durch seine meisterhaften Übersetzungen orientalistischer Werke (zuletzt der „Sinnsprüche“ des Omar Chajjam) bekannten Sohnes des Verfassers, Dr. Friedrich Rosen, Gesandten des Deutschen Reiches in Lissabon, der auch die Anmerkungen seines Vaters mit einigen Zusätzen vermehrt hat. Die Vorrede bietet eine gebiegene Darstellung der islamischen Mystik, besonders der „Mystischen Weltanschauung Dschelal ed-Din Rumi“, die F. Rosen durch einige gelungene Übersetzungsproben aus den anderen Büchern des Mesnevi reichlich illustriert und

dadurch für das bessere Verständnis des Werkes seines Vaters vorbereitet. Er ist, vermöge seiner reichen in den verschiedensten Teilen des islamischen Orients gesammelten wissenschaftlichen Erfahrungen, besonders berufen, eine solche Orientierung zu bieten. Denn er genießt des seltenen Vorzuges, erzählen zu können, daß er eine berühmte Ode des Dschelal ed-Din „zum erstenmale von einem Afghanen in Simla, dann wieder von pendschabischen Indern im Garten des Tadsch bei Agra und unzählige Mal in Persien“ hat rezitieren hören (S. 19). So empfiehlt sich dies Buch als die durch mehr als sechs Jahrzehnte getrennte gemeinsame Arbeit von Vater und Sohn, zweien der Verufensten, die Mystik des Islams zu interpretieren.

Militärische Rundschau.

Von Oberstleutnant a. D. D. Graewe.

Schlachtenverluste von heute und ehemals.

Unter dieser Überschrift brachte der „Tag“ vor kurzem einen Artikel, der von der irrigen Ansicht ausgeht, daß die Verluste von den Waffen in erster Linie abhängen, und dann an der Hand vieler Zahlen behauptet, „daß die Schlachten der jüngsten Zeit in bezug auf die Verluste erheblich hinter den Schlachten der Vergangenheit zurückstehen.“ Beides ist nicht richtig. Zu allen Zeiten hat es blutige und Schlachten mit besonders geringen Verlusten gegeben. Die Geschichte ist in ihren Zahlenangaben gar nicht zuverlässig. Ja, diese sind meist willkürlich, häufig tendenziös aufgestellt. Brauchbar sind nur allgemeine Angaben ungewöhnlich hoher oder niedriger Verluste, wenn die Schilderung des Hergangs ihre Glaubwürdigkeit gewisser-